

Beilage

zu dem Calwer Wochenblatte No. 36. den 6. Decbr. 1826.

Zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Moden.

(Beschluß.)

Im 17. Jahrhundert gehörte es zum Staate, zu jedem Gerichte eine andere Serviette, wie gegenwärtig einen andern Teller zu geben.

Es war ein alter Gebrauch, das Tischtuch vor dem Plaz eines Ritters, der einen Schimpf auf sich hatte, durch einen Wappenherold feierlich zerschneiden zu lassen, und ihm den Teller und das Brod umzubehren. Der Ritter mußte alsdann entweder seinen Schimpf auslöschen, oder beweisen daß man ihm Unrecht gethan habe. Dieß begegnete Wilhelm von Hennegau, Grafen von Ostervan, an der Tafel des französischen Königs Karls des Sechsten. Ein Herold schnitt das Tischtuch vor ihm mit den Worten entzwey: Daß ein Fürst, der keine Waffen trüge, nicht werth sey, an der Tafel des Königs zu speisen. Wilhelm antwortete bestürzt, daß er so gut als ein anderer Ritter, Schild und Lanze führe. „Das kan nicht seyn, erwiederte der älteste Herold, sonst würdet ihr gewiß den Tod eures Großonkels gerächt haben.“ Diese natürliche Lehre, that ihre Wirkung bey dem Grafen, sezt die Geschichte hinzu.

8.) Die Messer und Löffel sind aus dem entferntesten Alterthume, die Gabeln wurden später bekannt, man brachte die Bissen mit der Messerspiße in den

Mund. Die ersten Gabeln waren von Eisen, und hatten 2. bis 3. Stücken. Das Silber ist das gesündeste Metall zu Tischgeschirren. Personen, denen die Anschaffung eines silbernen oder porzellanenen TafelSERVICE zu hoch kommt, bedienen sich der Fayence, sonderlich des englischen Steinguts, dessen Schönheit und Wohlfeilheit es nicht allein in Europa, sondern auch in beiden Indien allgemein beliebt gemacht hat.

Schon im Alterthume glaubte man, sich unter dem Essen durch Schauspiele und andere Gegenstände zerstreuen zu müssen. Die Römer und Griechen ergötzten ihre Gäste durch Pantomimen, Tänze und oft durch blutige Gefechte der Gladiatoren und Jünger.

Die ältern Christen Süßten liebten bei Tafel ebenfalls Gegenstände der Art; die Meisterfinger und Troubadours mit ihren Harfen und Liedern, spielten eine große Rolle dabey. In den Refectorien unsrer Mönche und bey den Mahlzeiten frommer Prälaten wurde aus Erbauungsbüchern oder gelehrten Wercken vorgelesen. Dieß hat sich noch an den feierlichen Tischen einiger teutschen Schulen und an den sogenannten Stipendien- und Convict Tischen der Universitäten erhalten. Man pflegte auch zu singen, u. die erste Orgel die nach Frankreich kam, war für die Tafelmusik Karls des Großen bestimmt.

Die Obst- & Cultur im 19. ten Jahrhundert.

Der abscheulich fürchterlich kalte Winter von Martini 1788. bis Frühjahr 1789., der nicht allein in Deutschland sondern auch in andern Ländern beinahe alle Obstbäume zerstörte, wird einem manchen noch im Gedächtnisse seyn; diese allgemeine grosse Schlacht verschonte nur wenige Obstbäume, ja es gab Gegenden, wo alle Obstbäume jung und alt sterben mußten: ein merkwürdiges Ereigniß! es war der Vorläufer von dem Verderben, das bald darauf eine Völkerschaft nach der andern traf. —

Zu dieser Zeit kamen viele in nicht geringe Verlegenheit, dann damals gab es in Deutschland weder privat noch allgemeine Baumschulen für Anpflanzungen ins Grosse, wie man sie jetzt hat; der regierende Herzog Carl hatte damals nur eine kleine Baumschule auf der Domäne Einsiedel, und eine etwas grössere auf der Solitude, es verfloß daher mehrere Jahre, bis man die Stellen, wo Bäume standen, wieder mit Jungen besetzen konnte: man war nur froh, wann man zu theuren Preisen Bäume erhalten konnte, nach den Sorten fragte man nicht, daher kam es, daß sich nachher so viele schlechte Obstsorten fanden, die im Verlauf der Zeit nach und nach wieder umgepfropft werden mußten: die Obstcultur befand sich also am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in einem sehr kläglichen Zustande: allein dieser klägliche Zustand trug vieles dazu bei, daß sich in einem so kurzen Zeitraum von 26. Jahren die Obst- & Cultur zu einer vorher nie erreichten Höhe in den meisten cultivirten Ländern empor schwang. In den neunziger Jahren gab es nirgends keinen Ueberfluß an Obst, das brachte das Obst in grössere Achtung, man schätzte es mehr. Jetzt war die Zeit gekommen, wo nun auch deutsche gelehr-

te Männer sich dieses so äusserst nützlichen Culturweiges annahmen, wie vormals in Paris ein Quintynie und du Hamel; der erste war der Pfarrer Christ seine pomologische Schriften fanden so reissenden Abgang, daß von seinem Handbuch über die Obstbaumzucht in wenigen Jahren 3. Auflagen, jedesmal neu bearbeitet und vermehrt, veranstaltet werden mußten, bald darauf waren auch diese in dem Buchhandel vergriffen, und dann kam die vierte Auflage in veränderter Form unter die Presse. Umgekehrt um dieselbe Zeit, da Christ in Kronberg über die Obstcultur zu schreiben anfing, gab auch der Pfarrer Siedler in Kleinfahnen seinen teutschen Obstgärtner heraus, der damals überall mit dem größten Beifall aufgenommen wurde. Im Anfange der neunziger Jahren machte sich nun auch der noch lebende Geheimrath Doctor Med. Diel in Diez a. d. L. an das Chaos der Kernobstsorten, er fing an, sie in Familien einzutheilen, die grosse Namensverwirrungen zu ordnen, und so wohl die Vegetation der Bäume als ihre Sorten mit der allergrössten Genauigkeit systematisch zu beschreiben: dieser Gelehrte hat sich um die Obstcultur die grösste Verdienste erworben, dann er ließ mit nicht unbedeutendem KostenAufwand die Obstsorten aus allen Ländern kommen; seine Beschreibungen sind bis jetzt im Jahr 1826. auf 24. Hefte angewachsen, in welchen er über 1300. Apfel und Birn Sorten bekannt gemacht u. beschrieben hat.

(Fortsetzung folgt.)